Martin Buber und der Weg des Menschen in unserer Zeit

Autor(en): **Hack, Bertold**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **21 (1953-1954)**

PDF erstellt am: **03.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-758727

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

MARTIN BUBER UND DER WEG DES MENSCHEN IN UNSERER ZEIT

Von Bertold Hack

> Der Kozker Rabbi spricht: «Alles in der Welt kann man nachmachen, nur die Wahrheit nicht. Denn eine nachgemachte Wahrheit ist keine Wahrheit mehr.» *Erzählungen der Chassidim*

Am 27. September dieses Jahres wird zum drittenmal der *Friedenspreis des deutschen Buchhandels* verliehen. Nach Albert Schweitzer und Romano Guardini hat der Stiftungsrat in diesem Jahr Martin Buber den Preis zuerkannt. Was diese drei Namen miteinander verbindet, ist mehr als das Wirken im Dienste des Friedens, das jeder in seiner Weise vollbracht hat. Es ist die Einheit von Lehre und Tun, die das Lebenswerk der Friedenspreisträger erfüllt; in diesem Geiste finden sie sich zusammen, so sehr sich ihr Werk unterscheiden mag, und vielleicht verleiht eben diese gelebte Wahrheit ihrem literarischen Schaffen Bedeutsamkeit im letzten und höchsten Sinne.

Martin Buber wurde am 8. Februar 1878 in Wien geboren. Von seinem 3. bis 14. Lebensjahr lebte er im Hause seines Großvaters Salomon Buber, eines großen Handelsherrn und zugleich bedeutenden jüdischen Gelehrten, in Lemberg. Hier empfing er eine gründliche Ausbildung in der Kenntnis der Bibel, des jüdischen Schrifttums und der hebräischen Sprache; hier begegnete er auch zum erstenmal dem Chassidismus. Buber besuchte das polnische Gymnasium in Lemberg. Sein Studium begann er im Herbst 1896 an der philosophischen Fakultät der Universität Wien; später hörte er in Leipzig, Zürich und Berlin. Die Berliner Jahre brachten ihn in enge Berührung mit dem Zionismus, mit Theodor Herzl und Gustav Landauer. Nach Beendigung seines Studiums zog sich Buber 1904 zurück und widmete seine Studien vor allem dem Chassidismus. 1905/06 lebte er in Florenz, 1906/07 in Hermsdorf in der Mark und danach in Berlin-Zehlendorf, wo er Simmel und Moritz Heimann nahestand. Später übersiedelte Buber nach Heppenheim a. d. Bergstraße. Er lehrte am jüdischen Lehrhaus in Frankfurt am Main, an der dortigen Universität und in freien Lehrgruppen in Deutschland, der Schweiz und Holland. 1938 verließ Buber Deutschland und folgte einem Rufe an die Universität Jerusalem, wo er noch heute tätig ist. Die Stadt Hamburg verlieh Martin Buber 1952 den Hansischen Goethepreis.

Martin Bubers Werk ist vielfältig und umfangreich. Sucht man nach dem zentralen Gedanken, zu dem die verschiedenen Aeußerungen immer wieder hinführen, so findet man die Sorge um den Weg des Menschen. Zuvor und vor allem der Weg des Menschen zu Gott, dann der Weg des Menschen zum Menschen und der Weg der Menschen zueinander im geschichtlichen und sozialen Raum. Bubers Werk führt von den verschiedensten Ausgangspunkten zu dieser Frage nach dem Weg, dem verlorenen, verworrenen, ebenso leidenschaftlich oft gesuchten wie verfehlten Weg, den der Mensch zu gehen hat. Diese Wegweisung, so könnte man fragen, ist also eine Erneuerung religiöser Ethik? Buber aber verlangt mehr: eine Erneuerung *aller* menschlichen Beziehungen, eine Wandlung des Menschen selbst. Dies und nichts anderes kann uns helfen.

In diesen Tagen erscheint als Insel-Buch eine kleine Schrift Bubers, die *Einsichten* heißt. Buber hat diese Sammlung von kleineren Abschnitten aus seinen Werken selbst zusammengestellt, und gerade in dieser Kürze bietet sie wohl den leichtesten Zugang zu den verschiedenen geistigen Regionen, von denen aus nach dem Weg des Menschen gefragt wird. Was hier als zusammen-

gefaßte «Einsicht» geboten wird, ist in den anderen Schriften aus den Gründen heraus entwickelt und in den Folgerungen dargetan. Von diesen Schriften wollen wir jene in Kürze betrachten, die uns zum Eindringen in die geistige Welt Bubers unerläßlich scheinen.

Die *Erzählungen der Chassidim* haben vor fast 30 Jahren Bubers Namen weithin bekannt gemacht. Auch wenn man den glaubensgeschichtlichen Hintergrund nicht kennt, kann man diese kurzen Legenden nicht lesen, ohne bewegt zu sein. Nur ein Beispiel sei zitiert:

Ein gelehrter und kargherziger Mann redete Rabbi Abraham von Stretyn an: «Es heißt, Ihr gäbet den Leuten heimliche Heilmittel und Eure Mittel seien wirksam. Gebt mir denn eins, um Furcht Gottes zu erlangen!»

«Für Furcht Gottes», sagte Rabbi Abraham, «weiß ich bei mir kein Mittel. Aber wenn Ihr wollt, könnt Ihr eins für Liebe Gottes erhalten.»

«Das ist mir noch erwünschter», rief jener, «gebt es nur her!»

«Das Mittel», antwortete der Zaddik, «ist Liebe zu den Menschen.»

Aus der Verborgenheit, ja der Vergessenheit hat Martin Buber in den chassidischen Erzählungen wesentliche Zeugnisse der Weisheit und religiösen Mächtigkeit überliefert. Mehr als 40 Jahre seines Lebens beschäftigten ihn diese Anekdoten und Legenden, die wir glücklicherweise in einer definitiven Ausgabe besitzen (Manesse-Bibliothek).

Schon hier hören wir von dem «Seher von Lublin», Rabbi Jaakob Jizchak. Als tragende Gestalt begegnet er uns in *Gog und Magog,* einer historisch treuen Chronik, in der man eine einzige, großartige «chassidische Erzählung» sehen kann (Verlag Lambert Schneider). Der Seher, von Gesichten begnadet und bedrängt, versucht durch Magie Napoleon zum «Gog des Landes Magog» zu machen, auf dessen Kriege nach der Ueberlieferung des Alten Testaments das Kommen des Messias folgen soll. Sein Schüler, später sein Gegenspieler, aber fragt den Meister: «Was ist es mit diesem Gog? Es kann ihn doch da draußen nur geben, weil es ihn da drinnen gibt (er zeigte auf seine eigene Brust). Die Finsternis, aus der er geschöpft ist, brauchte nirgendwo anders hergenommen zu werden als aus unserem trägen und tückischen Herzen.» Die Frage, ob der Mensch durch äußere Gebärden oder durch innere Wandlung die Erlösung und den Frieden gewinnen kann, ist hier gestellt auf Leben und Tod — ein tragischer Konflikt, der mit dem Untergang aller, der Wagenden und der Warnenden, endete. — Viele Gedanken aus diesem Werk werden wir im Herzen behalten, wie etwa die Worte des Sehers in seiner «Predigt von Gog»: «Und so wütig auch die Finsternis überschwillt, nie gelingt es ihr, den Samen des Lichts zu ersticken. Immer neu wird das Licht geboren. Aber immer wieder verzehrt es sich und erlischt. Es erlischt, aber sein Leben geht in die Kraft ein, aus der je und je der Same des Lichts erwacht. Und die Kraft wächst. Sie ist wund und weh von all dem Verlöschen der Lichter, aber sie wird stärker und stärker.»

Die chassidische Botschaft (Verlag Lambert Schneider) faßt das Entscheidende an dieser religiösen Bewegung zusammen. Der Chassidismus will dem Menschen nicht die Welt enträtseln, sondern «ihn ausrüsten, aus der Kraft des Geheimnisses zu leben». Er will nicht dem Menschen Gottes Wesen erklären, sondern ihm «den Weg weisen, auf dem ihm Gott begegnet». Er strebt die Heilung des «erkrankten Zusammenhangs zwischen Himmel und Erde» an. Er macht den Menschen verantwortlich für das Schicksal Gottes in der Welt. «Von oberstem Belang ist dem Chassidismus nicht, was von je war, sondern was je und je geschieht; und hinwieder nicht, was dem Menschen widerfährt, sondern was er tut; und nicht das Außerordentliche, das er tut, sondern das

Gewöhnliche; und noch mehr als was er tut, wie er es tut. Unter allen Bewegungen seiner Art hat wohl keine so wie der Chassidismus das unendliche Ethos des Augenblicks verkündet. Dieses Buch ist mehr als die Darstellung einer jüdischen Glaubenslehre; es ist eines der wesentlichen religiösen Bücher unserer Tage, wichtig gerade in kritischer Weltstunde, eines der entscheidenden zugleich, weil es Dinge aus den Urgründen des Glaubens hervorholt, die dem «modernen» Menschen nicht mehr bewußt sind. Darin liegt seine überzeugende Kraft.

Die Beziehungen zwischen Religion und Philosophie hat Martin Buber in einem Buch erläutert, in dem er sich mit modernen Denkern wie Nietzsche, Bergson, Heidegger, Sartre und C. G. Jung auseinandersetzt. Er nennt dieses Buch *Gottesfinsternis* (Manesse-Verlag) und schrieb es gegen die Anmaßung, mit der heute die religiöse Wirklichkeit beurteilt wird. Aber es ist nicht nur ein kritisches, analysierendes Buch, sondern ein vorausblickendes: «Es geht etwas in den Tiefen vor sich, das noch keines Namens bedarf; morgen schon kann es geschehen, daß ihm von den Höhen zugewinkt wird, über die Köpfe der irdischen Archonten hinweg. Die Finsternis des Gotteslichtes ist kein Verlöschen; morgen schon kann das Dazwischengetretene gewichen sein.»

Die nächste Gruppe bilden die philosophischen Schriften, wieder eine andere Art der Wegweisung. *Das Problem des Menschen* (Verlag Lambert Schneider) führt am besten in diesen Gedankenkreis. In der Darstellung von Augustin, Pascal und Kierkegaard, in der Auseinandersetzung mit Scheler und Heidegger kommt Bubers Lehre vom dialogischen Charakter des Lebens, die seine philosophischen Werke bestimmt, zum Ausdruck: «Nicht durch ein Verhältnis zu einem Selbst, sondern nur durch ein Verhältnis zu einem anderen Selbst kann der Mensch ganz werden.» Oder, wie es an anderer Stelle vom «Urphänomen» der Offenbarung heißt: «Es ist dies, daß der Mensch aus dem Moment der höchsten Begegnung nicht als der gleiche hervorgeht, als der er in ihn eingetreten ist... Es geschieht da etwas am Menschen. Das ist zuweilen wie ein Anhauch, zuweilen wie ein Ringkampf, gleichviel: es geschieht.» Das philosophische Prinzip des Dialogischen spricht auch aus den berühmten *Reden über Erziehung* (demnächst bei Lambert Schneider). Die Frage, wohin Erziehung führen soll, trifft auf den Begriff der Bildung; aber es genügt nicht, auf etwas zuzugehen, um irgendwohin zu gelangen, man muß auch von etwas ausgehen. In die Erziehungsarbeit, wie Buber sie verstanden wissen will, spielt das Dialogische hinein; ohne Dialog ist echte Erziehung, tatkräftige Arbeit gegen die Zivilisationskrankheit, nicht möglich.

Man kann nicht sagen, die bisher erwähnten Bücher Bubers seien nicht aktuell. Wenn man den Begriff der Aktualität im engeren Sinne anwenden will, dann auf die soziologischen Studien, deren gewichtigster Band *Pfade in Utopia* (Verlag Lambert Schneider) heißt. Buber zeichnet hier das Bild der von Marx entwickelten Idee des «utopischen Sozialismus» in ihrer Entwicklung. Die ersten angeblichen Verwirklichungen des Sozialismus haben uns dessen Problematik vor Augen geführt; sie endeten mit einem Sieg des Staates über die Gesellschaft. Wir müssen, um die Krisis zu überwinden, wissen, wohin wir wollen — und damit ist die Kernfrage nach den Möglichkeiten des echten Friedens gestellt. Als Ziele dieses Weges bezeichnet Buber einen «vitalen Frieden» und «den starken Willen der Menschenvölker, den Planet Erde, nach Territorien, Rohstofflagern und Bevölkerungen, *mitsammen* zu bewirtschaften und zu verwalten». Und: «Ob eine Wiedergeburt der Gemeinde aus dem Geist der nahenden Gesellschaftsverwandlung geschieht, davon scheint mir das Los der menschlichen Gattung bestimmt werden zu

sollen ... Das Wesentlichste aber muß sein, daß der Prozeß der Gemeinschaftsbildung sich ins Verhältnis der Gemeinschaften zueinander hinein fortsetze.»

Es ist ein fast aussichtsloses Unterfangen, in der hier gebotenen Kürze Bubers Werk darzustellen. Es ist zu umfangreich und auch zu schwierig dazu. So müssen wir neben anderen die theologischen Schriften hier außer acht lassen (*Moses, Zwei Glaubensweisen, Der Glaube der Propheten*), doch darf ein Hinweis auf Bubers gemeinsam mit Franz Rosenzweig unternommene Bibelübersetzung nicht fehlen. Als 1926 der erste Band des Werkes, das *Die Schrift* hieß, erschien, empfand man die Uebersetzung als ein Ereignis, auch und vor allem außerhalb des engen Kreises ausgesprochener Sachkenner. Diese neue Verdeutschung, von der der erste Band (*Die fünf Bücher der Weisung*) in Kürze bei Jakob Hegner wieder erscheinen wird, ist nicht nur eine beliebige, vielleicht etwas wortgetreuere Neufassung bekannter Uebersetzungen, sondern eine Neuschöpfung von Urgründen an. Dies zeigt sich schon an dem dichterisch-rhythmischen Bau der Verse (die uns ja als Verse kaum je bewußt worden sind). Das Ergebnis ist überraschend. Zunächst stockt man und empfindet den Text als völlig fremd. Vielleicht fühlt sich mancher von der Form her an frühe Dichtung, etwa an das Gilgamesch-Epos, erinnert. Aber es währt nicht lange, und man findet sich hinein; man steht etwas Neuem gegenüber, der Nähe zum hebräischen Text, der Nähe zum Geist, aus dem das Wort gewachsen ist. Man hört neue Klänge, entdeckt neue Zusammenhänge, findet in neuen Bildern neue Deutungsmöglichkeiten. Vor allem aber begegnet man einer Sprache von einem Klang und einer Mächtigkeit, wie sie nur der schöpferischen Kraft gelingen mag.

Und solche Kraft, die allein dem Glauben entspringt und die auch in dunkler Stunde die Hoffnung wachhält, strömt uns aus jeder Schrift Martin Bubers zu, nicht um uns eine feste «Lehre» besitzen zu lassen, sondern um «ewige Wirklichkeit zu erkennen und aus ihrer Kraft gegenwärtiger Wirklichkeit standzuhalten.»

(Abdruck mit freundlicher Genehmigung aus «Der junge Buchhandel».)